

Christentum und Sozialismus [Schluss]

Autor(en): **Schmid-Ammann, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-336989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PAUL SCHMID-AMMANN

Christentum und Sozialismus

III.

Die Welt hat sich aber auch in *geistiger Hinsicht* verändert. Die Weltanschauung des liberalen Bürgertums des 19. Jahrhunderts, durch die auch der Marxismus stark beeinflußt worden war, gehört der Vergangenheit an. Man ist längst über Darwin und Haeckel hinausgekommen, und der Glaube, daß man eines Tages mit den Entdeckungen der Naturwissenschaften hinter das letzte Lebens- und Welträtsel kommen werde, hat sich ebenso als Irrtum erwiesen wie die Erwartung, daß sich durch Dialektik alles klären und erklären lasse und der Gang der Geschichte sich auf Grund einer zwangsläufig mechanischen Entwicklung sozusagen gesetzmäßig vollziehe. Am stärksten aber hat sich die Annahme als Wahn erwiesen, daß es auf allen Gebieten des Wissens, der Technik und des Lebens einen unaufhaltsamen Fortschritt gebe und schließlich am Ende dieser Entwicklung der Sieg der menschlichen Vernunft stehe. Mit derartigen Illusionen haben nicht nur die beiden Weltkriege, sondern im Westen auch der Faschismus und im Osten der Bolschewismus aufgeräumt. Auch das naturwissenschaftliche Weltbild hat eine tiefgehende Veränderung durch die neuen Erkenntnisse auf dem Gebiete der Physik, Chemie und Biologie erfahren. Mit der einstigen Hybris ist es zu Ende, und die wirklich großen Naturforscher erkennen das Stückwerk ihrer Forschung und sind voller Ehrfurcht vor den letzten Geheimnissen der Schöpfung. Diese Wandlungen übersehen die dogmatischen und doktrinären Marxisten. Sie sind im Grunde genommen beim Weltbild des 19. Jahrhunderts stehengeblieben und konservativ geworden. Nicht nur verschiedene wirtschaftliche, auch einige geistig-politische Prognosen von Marx haben sich als Irrtümer erwiesen. Er selber hielt bekanntlich recht wenig von seinen Vorläufern, den utopischen Sozialisten; sie erschienen ihm als Phantasten und idealistische Schwärmer. Aber er selber trug in sich Widersprüche. Er beurteilte im Grunde genommen den Menschen pessimistisch. Er hielt ihn für unfähig, das zu wollen, wodurch er ein das Allgemeininteresse wahrnehmender Allgemeinemensch wäre, weil er durch objektive Mächte bestimmt werde und auch dann

noch den durch seine Klassenzugehörigkeit bestimmten Interessen verhaftet bleibe, wenn er sich sozial benehme. Aber diesen gleichen gebundenen Menschen hält Marx dann doch plötzlich als Proletarier berufen, eine sozialistische, klassenlose Gesellschaft zu errichten, in der Freiheit, Gerechtigkeit, Harmonie herrschen, der Staat als funktionslos absterben und alles Übel überwunden sein wird, weil solche Übel lediglich Folgen falscher gesellschaftlicher Ordnung sein sollen. Er überwertet das Proletariat geradezu zu einer überweltlichen Größe, mißt ihm, wie Arthur Rich in seiner schon erwähnten Schrift überzeugend nachweist, geradezu eschatologische Bedeutung zu mit Absolutheitsanspruch und bereitet damit dem Marxismus mit innerer Notwendigkeit den Weg zur Totalität und zur Antimenschlichkeit. Das Ergebnis dieser Entwicklung sehen wir im marxistisch-leninistischen Musterstaat der Sowjetunion. Auch wenn man hier die besondere geschichtliche Vergangenheit Rußlands in Abzug bringen muß, so bleibt noch genug zur Feststellung, daß dort keine klassenlose freie Gesellschaft entstanden ist, sondern ein ungeheurer Staatsapparat und Staatskapitalismus mit einer neuen privilegierten, der Staatsbürokratie angehörenden Klasse, mit Zensur, Polizei, Terror, Streikverbot, Verbot der freien Arbeitswahl, Diktatur einer Minderheit, eine neue Herrschaft des Menschen über den Menschen. Aber wie sollte es denn anders sein? Wenn man einer Gesellschaftsklasse Letztcharakter zuspricht, sie mit dem Nimbus des Endgültigen, des Absoluten, des Göttlichen umgibt, dann kann das, wenn diese Klasse zur Macht gelangt, nur mit der totalen Vergewaltigung der Menschen enden.

Deshalb kann der alte, dogmatische Marxismus nicht mehr die einzige theoretische und geistige Grundlage des Sozialismus und der Sozialdemokratie bilden. Der Sozialismus ist etwas Größeres, Weiteres, Lebendigeres, Menschlicheres. Was an den marxistischen Erkenntnissen gut ist, behalte man, und seine soziologischen Analysierungs- und Arbeitsmethoden benütze und entwickle man weiter. Aber man versperre sich nicht selber den Weg zu neuen Erkenntnissen, indem man an überholten Anschauungen festhält und sie erst noch zu einer Doktrin erhebt. André Philip hat recht, wenn er den systematischen Materialismus verabschiedet, durch welchen die Geschichte zu ihrer eigenen Rechtfertigung würde: «Was ist, besagt nicht, was sein sollte. Der Lauf der Geschichte ist nie unausweichlich und bezeichnet nicht immer das, was richtig ist.»

Im übrigen hat der doktrinäre Marxismus in der politischen Praxis der Sozialdemokratie auch nie die überragende Rolle gespielt, wie man gemeinhin annimmt, nicht einmal bei den kontinentalen Parteien. Noch weniger gab er die Richtung an bei den sozialistischen Parteien Englands, Hollands und der skandinavischen Länder. Die größte und die lebendigste sozialistische Partei, die Labour Party Großbritanniens, hat ihre Triebkraft weni-

ger von Marx als vom christlichen und freikirchlichen Gedankengut her erhalten. Die Methodistenbewegung der Brüder Wesley fand starken Eingang in der englischen Arbeiterschaft und ihren gewerkschaftlichen Organisationen. Der Begründer und erste Führer der Labour Party, Keir Hardie, war ein Presbyterianer, und Männer wie Arthur Henderson und andere Labour-Vorkämpfer lernten die Kunst der öffentlichen Rede zuerst als Laienprediger. In den Reihen der Partei stehen viele Vertreter der Kirche, und der Jahresparteitag der Labour Party wird regelmäßig mit einem Sondergottesdienst eröffnet. Ähnliches wäre zu sagen von den Arbeiterparteien Hollands und der nordischen Länder.

In den letzten Jahrzehnten hat sich aber auch die Einstellung des *Christentums* und zum Teil wenigstens auch der *Kirche* zu den sozialen Fragen geändert. Innerhalb der *katholischen Kirche* freilich blieb jenen Gruppen, die die Bindungen der Kirche an den politischen und sozialen Konservatismus lösen möchten, bis jetzt der Erfolg versagt. Die Bewegung der Arbeiterpriester in Frankreich fand im Vatikan keine Billigung, auch der Einheitsgedanke der Gewerkschaftsbewegung wird abgelehnt, und in den westeuropäischen Ländern steht der römische Klerikalismus in enger Zusammenarbeit mit den Kräften der politischen Reaktion.

Verheißungsvollere Ansätze für wachsende soziale Einsichten sind dagegen im *protestantischen Lager* festzustellen. Hier geschah schon ein erster Vorstoß in der Buß- und Erweckungsbewegung der beiden *Blumhardt* in Möttlingen und Bad Boll, die aus ihrem unbedingten Ernstnehmen der biblischen Verheißung und Forderung den Kampf um das Reich Gottes auf Erden, der im geschichtlichen Augenblick das revolutionäre Eintreten für die soziale Gerechtigkeit beinhaltet, über Kirche, Religion und Döγμα stellten. Besonders dem jüngeren Blumhardt erschien die soziale Bewegung geradezu als eine «Prophetenstimme aus der Welt». Er pflichtete diesem Ruf nach sozialer Gerechtigkeit bei und sah in ihm, mochte er sich noch so rauh und gottlos geben, eine realere Gotteswahrheit als in allen religiösen und geistlichen Weisen:

«Wie kannst du religiös sein, wenn du gut issest und nicht an deine Nebenmenschen denkst, die im Hunger sind? Heute *mußt* du daran denken, und es ist ein Gottesdienst, wenn Menschen aufstehen und sagen: ‚Ich will auch leben.‘ Gerade die sogenannten gottlosen Menschen schaffen und arbeiten oft im Weinberg – sie sind nicht kirchlich und tun, als ob sie keine Religion hätten, aber ist das keine Religion und nicht gebetet, wenn man sich darum bemüht, *daß der Mensch zu seinem Rechte kommt?*»

Das war die Meinung des jüngeren Blumhardt, der hier nur die Linie seines Vaters fortsetzte. Mehrmals wendet er in seinen Predigten und Schriften das Gleichnis von den beiden Söhnen auf die Sozialisten an:

«Sie gleichen dem einen Sohn mit seinem barschen ‚Ich tu’s nicht‘ – aber sie besorgen doch, was Christus will; sie schwatzen nicht von Gott, aber sie handeln religiös. – Die Sozialdemokraten studieren auf ein Friedensreich – sie studieren Theologie; denn der Friede ist ein Stück Gottes.»

So sah der jüngere Blumhardt die Sache. Er ist denn auch der Sozialdemokratischen Partei beigetreten und war eine Zeitlang ihr Abgeordneter im württembergischen Landtag.

Von den beiden Blumhardt ist ein mächtiger Impuls ausgegangen auf zwei schweizerische Theologen, die schon vor dem Ersten Weltkrieg das soziale Gewissen der Kirchen und Christen aufrüttelten: auf Hermann Kutter und Leonhard Ragaz. *Kutters* Schrift «Sie müssen» war eine bittere Anklage an das selbstzufriedene, fromme Bürgertum:

«Unsere ganze Gesellschaft und die Kirche ist vom Mammon beherrscht», stellt er darin fest. «Lasset den Privatbesitz in jener schrankenlosen Ausdehnung bestehen, wie er heute existiert, und haltet meinerwegen tausend Meisterpredigten gegen den Mammon. Ihr werdet nicht ein Stäublein anders machen. Und der Mammon wird euch eure Mühe mit Gold und guten Stellen lohnen . . . Soll der Mammon fallen, dann muß das heutige Privateigentum fallen. Das hat die Sozialdemokratie erkannt.» – «Sind alle die furchtbaren, moralischen und physischen Leiden, die tausend Wunden, aus denen unser Volkskörper blutet, nicht Folge unseres Produktionssystems?»

So Kutter im Jahre 1904. Und noch schärfer, noch konsequenter, noch anhaltender und umfassender führten *Leonhard Ragaz* und seine religiös-soziale Schar aus ihrem Glauben heraus an das Reich Gottes den Kampf für die soziale Gerechtigkeit, die Freiheit und den Frieden auf Erden. In allen Büchern und Schriften von Leonhard Ragaz, der seinen Universitätslehrstuhl aufgegeben hatte, um mitten im Arbeiterviertel von Außersihl mit prophetischer Kraft sein Lebenswerk fortzusetzen, leuchtet immer wieder der eine große Gedanke auf:

«Der Sozialismus ist ein Ruf Gottes in diese Weltstunde hinein; er bedeutet ein wunderbares Auftauchen des alten Gottesreichgedankens; die soziale Wahrheit des Evangeliums muß wieder auf den Leuchter gestellt werden; die Arbeiterbewegung aber dient der Arbeiterklasse am besten, wenn sie allen dient, was menschliches Interesse hat. Es muß in ihr das leben, was den Kern des Sozialismus ausmacht, ohne den er nicht mehr wert ist als eine taube Nuß: *eine weite, tiefe, warme, ins Unendliche weisende, dem Unendlichen offene Menschlichkeit.*»

Das jahrzehntelange, von Bürgertum und Kirche oft geschmähte Wirken von Leonhard Ragaz, von seinen Freunden und seiner ganzen Gemeinde, die sich ja auch auf andere Länder erstreckte, hat schließlich doch seine Früchte

getragen. Manches von dem, was sie schon lange Zeit vertraten, ist heute Bestandteil kirchlichen und theologischen Gedankenguts geworden.

Es ist heute namentlich unter der jungen Generation der Theologen und Kirchenleute nicht mehr bestritten, daß die Kirche nicht mehr nur einen Seelenhimmel zu verkünden, sondern gemäß der biblischen Botschaft und des tiefsten Sinnes der Lehre Christi auch für die Verwirklichung der *sozialen und politischen Gerechtigkeit in dieser Welt* einzutreten hat. Zu dieser Einsicht ist die Kirche nicht zuletzt auch durch die Verfolgung von seiten des Nationalsozialismus gelangt. Neben den Sozialisten war es in Deutschland vor allem die Bekenntniskirche, die einen tapferen und opferreichen Kampf gegen den Totalitarismus Hitlers und die Barbarei seines Regimes führte. Die Theorie des Luthertums von den «Zwei Reichen», die dann später im Sinne der Eigengesetzlichkeit der Welt mißverstanden wurde, erlitt einen jämmerlichen und hoffentlich endgültigen Zusammenbruch. Die Kirche spürte und erlebte, daß sie selber dem Untergang anheimfällt, wenn außerhalb ihrer Mauern der Bruder Mensch zertreten wird. Aus dieser Kampfgemeinschaft gegen den Antichrist blühte zwischen Sozialisten und Christen manche Freundschaft auf, und das Verständnis für die Anliegen jedes Partners wuchs in beiden Lagern. Noch vor zwanzig Jahren wäre es kaum denkbar gewesen, daß man von einem Inhaber des positiv-kirchlichen Lehrstuhles für Neues Testament an der Universität Zürich ein Wort vernommen hätte, wie dasjenige des früh zu akademischen Ehren gelangten jungen Theologen Prof. *Eduard Schweizer*:

«Evangelium und Sozialismus gehören zusammen wie Kirschbaum und Kirschen. Wenn sie auseinandergerissen wurden, dann ist es Schuld auf beiden Seiten. Darum haben wir füreinander sehr offen zu sein, weil wir auf beiden Seiten viel voneinander zu lernen haben.»

Die Kirche zeigte sich denn auch lernbereit. Schon der Kongreß des *Welt-rates der protestantischen und anglikanischen Kirchen in Amsterdam* im Jahre 1948 verurteilte in einem Bericht seiner dritten Abteilung den Kapitalismus grundsätzlich: «Die Kirche muß deutlich sehen lassen, daß zwischen Christentum und Kapitalismus Konflikte sind», heißt es in der Amsterdamer Erklärung. Der Kongreß forderte als Aufgabe des Christentums, daß, nachdem Kapitalismus und Kommunismus grundsätzlich verworfen wurden, derartige neue schöpferische Lösungen gefunden werden müssen, die es möglich machen, daß Gerechtigkeit und Freiheit einander nicht gegenseitig vernichten. Der Kongreß stellte weiter fest, daß der Kapitalismus die Neigung habe, das, was die vordringlichste Aufgabe jedes Wirtschaftssystems sein müßte, nämlich die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse, den wirtschaftlichen Vorteilen derer unterzuordnen, die über die meiste Macht an wirtschaftlichen Mitteln verfügen. Der Kapitalismus neige ferner dazu, ernsthafte Ungleich-

heiten entstehen zu lassen. Er habe bei den westlichen Völkern im Widerspruch zu ihren christlichen Fundamenten eine praktische Form des Materialismus hervorgerufen, weil er den größten Wert lege auf den Erfolg des Geldverdienens. Auch habe er die Völker der kapitalistischen Länder einer Art Schicksal unterworfen, das die Form einer sozialen Katastrophe als Massenarbeitslosigkeit angenommen habe. Schließlich forderte der weltkirchliche Amsterdamer Kongreß eine «*Verantwortungsbewußte Gesellschaft*» als Norm für christliches, soziales, politisches Handeln und umschrieb diesen Gesellschaftsbegriff folgendermaßen:

«In einer verantwortungsbewußten Gesellschaft besteht Freiheit der Menschen, die sich verantwortlich fühlen für die Gerechtigkeit und die öffentliche Ordnung und sind diejenigen, die politischen Einfluß und wirtschaftliche Macht besitzen, für die Ausübung davon Gott Verantwortung schuldig und den Menschen, deren Wohlbefinden davon abhängt. Der Mensch darf nie Instrument politischer oder wirtschaftlicher Ziele werden. Der Mensch ist nicht für den Staat, sondern der Staat für den Menschen geschaffen. Der Mensch ist nicht für die Produktion, sondern die Produktion für den Menschen da. Will eine Gemeinschaft unter modernen Verhältnissen verantwortungsbewußt bleiben, dann ist es nötig, daß die Menschen die Freiheit der Kontrolle ihrer Regierungen besitzen, Kritik üben und eine Regierung ändern können. Dann ist es nötig, daß die Macht an Gesetze und Traditionen gebunden ist und soweit möglich verteilt wird über die gesamte Gesellschaft. Es ist notwendig, daß wirtschaftliche Gerechtigkeit und gleiche Möglichkeiten allen Mitgliedern der Gesellschaft gewährt werden.»

Das war eine klare, erfreulich aufgeschlossene Einstellung der Amsterdamer Weltkirchenkonferenz zu den modernen Gesellschaftsproblemen. In gleicher Weise behandelte auch die Versammlung des *Ökumenischen Rates* der gleichen Kirchen an ihrer Tagung vom August 1953 in *Evanston* soziale Fragen. Sie nahm einen Bericht ihrer dritten Sektion entgegen und empfahl den Kirchen zum geeigneten Vorgehen einen Bericht, der klar und eindeutig die soziale Verantwortung der Kirche festhält und ihre Verpflichtung, «sich mit ganzem Herzen an der Arbeit und den täglichen Aufgaben der Welt zu beteiligen und sich um eine bessere soziale und politische Lebensform zu bemühen». Der Bericht lehnt im ferneren jede totalitäre Staatsform ab, spricht sich für die Glaubens- und Gewissensfreiheit aus, fordert die Anerkennung sittlich-ethischer Grundsätze auch im Wirtschaftsleben, verlangt für den Arbeiter die Stellung in der Gesellschaft, die seiner Menschenwürde und Verantwortung entspricht, anerkennt das Begehren der Arbeiterschaft nach größerer sozialer Sicherheit und nach einer gerechten Verteilung des Einkommens, wiederholt die biblischen Warnungen vor den Gefahren des Reichtums, begrüßt die Rolle der Gewerkschaften im Kampf gegen Ausbeutung

und für bessere menschliche Arbeitsbedingungen, wendet sich gegen die nationalistische Politik der Staaten und betont die Pflicht der reichen Länder, ihre wirtschaftlichen Mittel für die Hilfe der unterentwickelten Gebiete der Welt einzusetzen. Die Beschlüsse von Evanston sind ein ermutigendes Zeichen für die Wandlungen, die sich im Christentum vollziehen.

Solche Wandlungen sind auch beim *Sozialismus* im Gange. Die dürre marxistische Ideologie, die an die Naturnotwendigkeit der Entwicklung zum Sozialismus geglaubt hat und Gefahr gelaufen war, die Ethik nicht als eine Aufgabe für die Menschen zu betrachten, sondern sie ins Reich des «Überbaus» zu verweisen, sie also zu relativieren und ihr den verbindlichen Charakter als Grundlage des menschlichen Lebens zu rauben: diese Ideologie hat sich als unheilvoller Irrtum erwiesen. Wir müssen neue, festere geistige Grundlagen für den Sozialismus suchen. Diese Erkenntnis ist in den sozialistischen Reihen weit verbreitet, sie hat auch zum Ruf nach Revision des sozialistischen Parteiprogramms geführt. Aber auch auf internationaler Ebene erkannten die Sozialisten die Notwendigkeit einer geistigen Neuordnung und einer tieferen Begründung des Sozialismus. Es geschah im Jahre 1953 zum erstenmal in der Geschichte der Sozialistischen Internationale, daß eine *Länderkonferenz* nach Bentveld einberufen wurde, um die Frage «*Sozialismus und Religion*» zu klären. Prof. W. Banning, Dozent für Soziologie in Leyden, Präsident der Internationalen Vereinigung religiöser Sozialisten und Mitglied des Parteivorstandes der Sozialistischen Partei Hollands, und *Willi Eichler*, sozialdemokratisches Mitglied des Deutschen Bundestages und des Parteivorstandes der SPD, hielten einleitende Referate, an die sich eine auf hohem Niveau geführte Diskussion anschloß. Die Gesichtspunkte sowohl der religiösen Sozialisten wie derjenigen, die eine Autonomie der Ethik vertraten, wurden sehr eindrücklich herausgearbeitet, wobei auch das Verhältnis zwischen den sozialdemokratischen Parteien und den Kirchen in den verschiedenen Ländern ausgiebig behandelt wurde. Natürlich gab es zwischen den Bekennern eines religiösen Glaubens und den «Nur»-Ethikern in den Letzten Dingen keine Einigung; aber man fand sich doch auf dem Boden einer gemeinsamen *Prinzipienerklärung*, die folgende Richtlinien enthielt:

- «1. Der Sozialismus ist ein sittlicher Protest gegen die Entmenschlichung der Menschen in der modernen Gesellschaft. Er ist unlösbar verbunden mit einer bedingungslosen Anerkennung des Persönlichkeitswertes und der Gleichberechtigung aller Menschen und ihrer geistigen, politischen und wirtschaftlichen Freiheit. Er vertritt das Recht jedes Menschen, bei Entscheidungen, die sein Leben und seine Arbeit bestimmen, verantwortlich mitzuwirken.
2. Im Geiste dieser Grundsätze erstrebt der Sozialismus neue Formen der gesellschaftlichen Ordnung durch Änderung der Eigentumsverhältnisse

und der sozialen Struktur. Die sozialistische Politik ist daher die praktische Auswirkung einer Ethik, die sowohl aus religiösen als auch aus nichtreligiösen Quellen fließen kann.

3. Die ethischen Grundsätze, auf denen die sozialistische Idee und Politik fußen, gehören zu den fruchtbaren Elementen schöpferischer Kultur-entwicklung. Der Sozialismus, der allen Menschen die Bedingungen eines menschenwürdigen Daseins erkämpft, wird dadurch zum Träger einer weltumfassenden kulturellen Bewegung.
4. Der Sozialismus anerkennt, daß religiöse wie auch humanistische Kräfte die Kulturtradition aller Völker und ihre ethischen Prinzipien mitgeformt haben. Er anerkennt, daß in Europa die christliche Lehre eine der geistigen und ethischen Quellen des sozialistischen Gedankengutes ist. Er begrüßt die wachsende Erkenntnis vieler Christen, daß diese Lehre eine soziale Verpflichtung für sie einschließt.
5. Der Sozialismus beruht an sich weder auf einer religiösen noch einer antireligiösen Überzeugung. Er ist eine politische Bewegung, bestrebt, die Gesellschaftsordnung nach sozialistischen Grundsätzen zu gestalten. Er ist der Auffassung, daß es keine konfessionell gebundene Parteien geben soll.»

Der Kompromißcharakter dieser Richtlinien ist offensichtlich. Es konnte ja auch gar nicht anders sein. Die Mitglieder der sozialistischen Parteien und der Internationale gehören den verschiedensten Richtungen an: es sind darunter Protestanten und Katholiken, Freikirchler und Freidenker, Juden, Mohammedaner und Hindus. Auch sind die kirchlich-religiösen Verhältnisse selbst in Europa von Land zu Land völlig verschieden. Es wäre also ganz ausgeschlossen, daß die Sozialistische Internationale sich auf irgendeine religiöse oder antireligiöse Linie festlegen könnte. Das ist ja auch nicht ihre Aufgabe; selbst der religiöse Sozialist müßte das mit aller Entschiedenheit ablehnen. Gerade der christliche Glaube darf seinem ganzen Sinne nach nicht an eine Partei gebunden werden. Die Geschichte des Christentums zeigt selber mit aller Deutlichkeit, zu welch schändlichen Betrügereien und Mißbräuchen die christliche Religion von konfessionellen Parteien zur Stützung ihrer Macht benutzt wurde und damit bei vielen Menschen in hoffnungslosen Mißkredit gefallen ist. Eine so weltumfassende Bewegung wie die Sozialistische Internationale kann ihren geistigen Zusammenhalt nur bewahren, wenn sie in ihren Reihen die Grundsätze der Toleranz und der Achtung vor den weltanschaulichen Auffassungen aller ihrer Mitglieder hochhält. Darum ist die Erklärung der Konferenz von Bentveld kein fauler, sondern ein guter Kompromiß, weil er immerhin unzweideutig den Sozialismus als eine *sittliche Idee* proklamiert, seine ethischen Grundlagen zum Ausdruck bringt, Humanismus und Christentum als geistige Kräfte anerkennt, die das sozialistische Denken geformt haben, und den *Menschen*, seine Persönlichkeit, seine Würde,

seine Freiheit ins Zentrum des sozialistischen Handelns stellt. Die Bentvelder Erklärung hat damit in bedeutsamer Weise die *Grundsatzerklärung der Sozialistischen Internationale von Frankfurt* aus dem Jahre 1951 ergänzt und erweitert:

«Der demokratische Sozialismus erstrebt weit mehr als eine neue wirtschaftliche und soziale Ordnung. Wirtschaftliche und soziale Fortschritte finden ihre moralische Rechtfertigung in dem Maße, in dem sie der Befreiung und Entfaltung der *menschlichen Persönlichkeit* dienen.

Der demokratische Sozialismus bekämpft den Kapitalismus nicht nur wegen seiner wirtschaftlichen Unzulänglichkeit und seiner materiellen Bedrückung großer Massen, sondern weil er das *sittliche Empfinden* verletzt. Er verwirft jedes totalitäre System, weil es die *Würde des Menschen* schändet.»

Auf diesem Boden, meinen wir, könnten Christ und Sozialist sich finden. Nicht, daß man aus einem Christen einen Sozialisten und aus einem Sozialisten einen Christen machen soll. «Machen» kann man ja so etwas nicht, das ist der Gewissens- und Glaubensentscheidung jedes einzelnen anheimgestellt. Darin liegt die Not des Menschen, aber auch seine eigentliche Würde und Freiheit. Aber Christ oder Sozialist, jeder trage an seinem Orte dazu bei, und wo sich dazu die Möglichkeit bietet, auch in gemeinsamem Zusammenwirken, daß es vorwärts auf dieses Ziel hin zugeht. Beide haben ja ähnlich enttäuschende Erfahrungen hinter sich. Der Sozialist erlebte, daß es keine automatische Entwicklung der sittlichen Wahrheit und auch keine Dialektik gibt, die das sittliche Ideal aus einer materiellen Entwicklung herauspringen läßt, und daß darum der Versuch, dem Proletariat höchste, absolute Wertung beizumessen, dort, wo die Klasse des Proletariats die Macht übernahm, im Totalitarismus und in der Antimenschlichkeit enden mußte. Und der Christ hat ebenso erfahren, daß der Versuch, den christlichen Glauben mit organisierter Religion und Kirche gleichzusetzen und diesen menschlichen Institutionen letzte, höchste, absolute Wertung beizumessen, in der ebenso unmenschlichen Tyrannei des Großinquisitors Dostojewskijs endet. Heißt das, an den Menschen verzweifeln? Nein, im Gegenteil. Der Christ weiß zwar, «daß wir des Ruhmes ermangeln, den wir eigentlich vor Gott haben sollen», und der ernsthafte sozialistische Ethiker erkennt aus der Erfahrung, daß er niemals in der Natur ein sittlich Vollendeter sein wird . . . Aber beide, Christ wie Sozialist, wissen, daß es nicht nur Natur, Materie, Zwang und Fatum gibt, sondern für den Christen den lebendig schaffenden Gott, der in der Welt und mit dem Menschen seine Gerechtigkeit bauen will, und für den Sozialisten schöpferische Geisteskräfte, sittliche Ideen, die den Menschen über den Futtertrog erheben, seine Seele erfüllen, sein Herz erwärmen und ein nie überhörbarer Appell sind an sein Gewissen, ein nie mehr verhallender

Aufruf zur sozialen Verantwortung und Bruderschaft. Aus dieser Gewissensentscheidung und Verantwortung heraus handelt der Sozialist, und es braucht dazu von seiner Seite vielleicht eine größere innere Anstrengung und geistige Energie, während der Christ, wohl wissend um seine Schwächen, in der Hoffnung lebt, daß bei Gott alle Dinge möglich sind. Von ihm weiß er sich zur tätigen Entscheidung für das Reich aufgerufen: «Mein Glaube ist der», sagt er mit Jeremias Gotthelf, «daß Gott nichts tut, wozu er mir die Kräfte gegeben hat, daß ich diese Kräfte anzustrengen habe nach Vermögen und Gewissen, und zwar ohne Gewißheit haben zu wollen, richte ich damit das Erstrebenswerte aus oder nicht, sondern in aller Demut Gott das Gedeihen überlassend. Der Mensch soll säen, aber in Gottes Hand steht die Ernte; über das, was ich tue, bin ich verantwortlich, was ich wirke, das walte Gott!»

Der *christliche Sozialist* aber, in dem Christentum und Sozialismus sich begegnet sind, um ihn mit unerschütterlichem Mut und freudiger Zuversicht zu erfüllen, bekennt mit dem großen englischen Arbeiterführer *Stafford Cripps*:

«Ich glaube an die durch das göttliche Leben Christi gelehrt Bruderschaft aller Menschen, wie immer deren Rasse, Farbe, Glauben oder Klasse sein mag, und ich gelobe – unter Hintansetzung meiner eigenen Interessen – durch mein tägliches Tun –, unermüdlich für die Errichtung jenes Maßes von Gerechtigkeit und Gleichheit in meinem eigenen Land und in der ganzen Welt zu wirken, für jenes Maß, das allein die Grundlage für ein glückliches, christliches Gemeinschaftsleben aller Völker bilden kann.

Ich werde nie den Mächten des Übels, der Ungerechtigkeit oder Ungleichheit nachgeben, möge ich auch durch meinen Widerstand noch so sehr persönlich leiden. Ich will immer und überall kämpfen, weil ich glaube, daß nur dadurch das Königreich Christi auf Erden errichtet werden kann.»

J. WANNER

Dostojewskis Leidensweg

Im Februar des letzten Jahres waren 75 Jahre verflossen, da Dostojewski in Petersburg, dem heutigen Leningrad, im Alter von 60 Jahren an einem Blutsturz starb. Die Meinungen über diesen großen Romanschriftsteller sind auch heute noch geteilt. Der 1948 im Exil verstorbene russische Kultur- und Religionsphilosoph *Berdjajew* schreibt in einem überaus lesenswerten Buch «Die Weltanschauung Dostojewskis» über seinen Landsmann unter anderem folgendes: «Dostojewski war nicht nur ein großer Dichter, er war auch ein